Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 17 (1949-1950)
Heft: 6

Nachruf: Gedenkblatt für Adele (15. August 1875 - 24. September 1949)
Autor: Hesse, Hermann

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEDENKBLATT FÜR ADELE

(15. August 1875 — 24. September 1949)

VON HERMANN HESSE

Meinen Freunden und vielen meiner Leser wohlbekannt, da ihre Gestalt in manchen meiner Erzählungen und zuletzt noch im «Brief an Adele» erscheint, hat meine ältere Schwester mich durch mein ganzes Leben begleitet wie ein guter Geist, wie ein freundliches Gestirn. Wer sie selbst gekannt hat, trägt ihr Bild unvergeßbar in sich, viele Briefe von Trauernden haben es mir versichert. Den anderen möge mein Gedenkblatt dienen, um ihre Vorstellung von Adeles Persönlichkeit zu vervollständigen.

Mein Verhältnis zu ihr war eine lebenslange, seit der frühesten Dämmerung des Lebensmorgens bis in diese Abendstunde währende Liebe, die dauerndste und die glücklichste, ungetrübteste meines Lebens. Es war eine Verbundenheit ebenso vom Blute wie vom Geist des Elternhauses her, doch diese habe ich auch mit meinen andern Geschwistern gehabt. Bei Adele kam noch etwas hinzu, sie war uns andern überlegen, nicht durch ein einzelnes Talent, sondern durch ein Charisma, eine Schönheit und Festlichkeit des ganzen Wesens, eine Neigung zum Schönen, Heiteren und Freundlichen, eine beinahe unbegrenzte Fähigkeit der Hingabe an das Eigentliche und Unwiederbringliche, nämlich an den Augenblick, an die Stunde, eine Gegenwärtigkeit und frohe Offenheit für alles ihr Begegnende, an die Natur, an die Menschen, an die Kunst, an Glück und Leid, an das Lebendige in jeder Gestalt.

Adele war die einzige von uns, die das Erbe beider Eltern in sich zu einer völligen Einheit und Harmonie gebracht hat: das helläugig Nordische des Vaters und das glühend dunkeläugige, in Hingabe und Liebe unerschöpfliche, Herzlichkeit und Werbung strahlende Wesen der Mutter. Und die dunklern Seiten der Beiden, ihre Gefahren und Abgründe, ihre Anfälligkeit für Schwermut und Lebensunlust, haben, so scheint es, in Adele trotz der Zartheit und Verletzbarkeit ihres vornehmen Wesens keinen Boden gefunden, es sei denn in ihrem Verständnis für die seelischen Leiden anderer. So ist sie zwischen ihren zwar lebhaften, aber eher etwas schwerlebigen Geschwistern die Beschwingte und Begnadete gewesen. Wenn man zu ihr kam, erwartete einen nicht nur Liebe und Verständnis, sondern auch eine gewisse

Bezauberung, man wurde durch ihre Strahlung jedesmal daran gemahnt, daß eigentlich das Leben etwas Göttliches, Fröhliches und Festliches, daß die Stunde und der Augenblick jeder Hingabe, jedes Schmuckes, jeder Pflege würdig sei. So zart sie war, und sie war es schon als Kind, so kamen doch immerzu weit stärkere, robustere Menschen als Bedürftige zu ihr und verließen sie beschenkt, gehoben, getröstet. Und dies wird bei der Mehrzahl ihrer vielen Freunde und Schützlinge vor allem fortleben und ihr Bild verklären: dieser Glanz, diese Festlichkeit und Dankbarkeit, diese Unfähigkeit zum Uebelnehmen und Bösessein. So wie im Werk eines Künstlers oder Dichters im tiefsten Grunde, aller Tragik und aller Problematik zum Trotz, ein Glaube an das Seiende, an das Leben, an den Sinn der Welt vorhanden sein muß, wenn er unser Herz erreichen soll, so war in Adeles Leben, obwohl sie nichts dergleichen bewußt gedacht oder gar je gesagt hat, das Frommsein, das Einverständnis mit dem Ganzen, der Sinn für das hohe festliche Spiel des Lebens stets wach und der Mitteilung an andre nicht durch Worte, sondern durch Gebärde, Blick und Lächeln fähig.

Aus unserer Kindheit sind mir zwei Erlebnisse und Bilder ganz besonders lebendig und frisch geblieben. Das eine gehört noch unsrer Basler Zeit an, einer Zeit, über die ich jetzt mit niemandem mehr reden und Erinnerungen austauschen kann. Ich war vielleicht fünf, Adele sieben Jahre alt, es war in der Zeit der Fastnacht, und wir waren auf dem Rückweg von einer Besorgung oder einem Besuch begriffen, aus den benachbarten Straßen tönte zuweilen Gelächter, Geschrei und Geheul herüber, das rührte von maskierten Knabengruppen her, die ihr Stadtviertel durchschwärmten, und vor denen wir, ihrer Harmlosigkeit unkundig, eine große Furcht im Herzen trugen. Wir hatten die Birmannsgasse glücklich hinter uns und gingen in einer kurzen, damals beinahe häuserlosen Straße, in der wir uns sicherer fühlten, denn auf beiden Seiten lag statt der Häuserzeilen je ein altes Gut, dessen hohe Bäume wir kannten und liebten und dessen Herrenhaus kaum sichtbar in der Tiefe lag, ein Bezirk der Stille und einer kultivierten Ländlichkeit, deren Schönheit wir auch damals schon, kleine Kinder, unbewußt empfanden. Hier fanden wir, so früh im Jahre es auch war, schon ein paar gefallene Haselnußblüten längs der grauen Mauer liegen, und ich bückte mich nach ihnen. Noch hundert Schritte oder wenig mehr, so würden wir die Bahnlinie und hinter ihr unser Haus sehen können, und dann, so schien es uns, konnte uns nichts mehr geschehen. Aber noch eh wir so weit gekommen waren, brach von neuem ein Gejohle los, gemischt mit dem Geräusch von Knarren und Kindertrommeln, und es kam uns eine kleine Horde von Fastnachtsbuben direkt entgegen. Es waren «die Masken», die

gefürchteten, sie kamen in einem dichtgedrängten Schwarm die Straße herab, in einer erschreckenden Wolke von humoristisch gemeintem Lärm, und je näher sie kamen, desto grausiger und dämonischer blickten die starren Maskengesichter mit Bärten, Höckernasen oder überweit geschlitzten Mündern uns an. Mir war todesbange, obwohl ich hätte sehen können, daß die «Masken» nur wenig größer waren als ich selbst, und obwohl sie keine feindseligen Absichten gegen uns zu erkennen gaben. Ich drängte mich angstvoll an Adele, und sie blieb vor mir in beschützender Stellung bei der Mauer stehen, wandte den Heranziehenden den Rücken, faltete die Hände und sprach vertrauensvoll ein Gebet an den Heiland, er möge doch machen, daß die Masken uns nichts tun. Sie taten uns auch nichts, sie zogen an uns vorbei, glotzten uns aus den Teufelsfratzen an und schwenkten ihre Knarren gegen uns, aber ohne uns zu berühren.

Das andre Bild hat sich mir ein paar Jahre später auf einem Gang am Sonntagvormittag von Calw ins Pfarrhaus Möttlingen so stark eingepägt, daß es zeitlebens für mich ein Urbild gewesen ist, alles umschließend und bedeutend, was Heimat, Kindheit, Unschuld und Glück heißt. Wir zwei waren da an einem hellen Sommermorgen nach dem berühmten Pfarrhaus unterwegs, unter Adeles Führung, und es ist da nichts geschehen oder getan oder gesprochen worden, dessen Spur in mir geblieben wäre, das ganze Bild ist nichts als lichter sonntäglicher Sommermorgen, es weht ein sanfter Wind in gilbenden Kornfeldern, und am Rand eines Kornfeldes steht Adele mit einem neuen Strohhut in den Aehren und Blumen, den Nelken, Kornraden, Margueriten und Taubenkröpfchen, steht und pflückt und ordnet die langstieligen lachenden Blumen zu einem Strauß für ihre Freundin, die Pfarrerstochter von Möttlingen. Auch dies schönste Bildnis der Schwester, das mein Gedächtnis bewahrt hat, ist wie so manches spätere bestrahlt von einem Goldglanz der Sonntäglichkeit, auch hier ist im Bannkreis der Schwester das Leben ein Fest, eine ebenso fromme und kultische wie heitere und beschwingte Zeremonie und Feier.

Es kam die Zeit, wo ich der Obhut und Bemutterung der älteren Schwester entwuchs, es kamen Zeiten, in denen Elternhaus, Schule und Heimat von meinem jungen, noch ziellosen Lebensdrang als Kerker empfunden wurden, aber nie war die Schwester in diese Spaltungen, Entfremdungen und Emanzipationen einbegriffen, sie blieb die gehorsame und geliebte Tochter und war doch zugleich Freundin und Vertraute des unruhigen Bruders. Ueberhaupt ist sie nur sehr selten in ihrem Leben Partei gewesen; sie brachte es fertig, zwischen Menschen verschiedener und einander feindlicher Art und Gesinnung parteilos zu stehen, beiden Lagern freundgesinnt und hilfreich, von den Spannungen und Gegensätzen unberührt.

Zeitweise wurde nun das Verhältnis des kleinen Bruders zur größeren Schwester umgekehrt: ich war nun der Begabte, der Schaffende und Erfolgreiche, schließlich der Berühmte, sie bewunderte meine späten Arbeiten nicht weniger treu, freudig und auf jede Kritik verzichtend wie sie einst die Anfängerverse des Knaben bewundert hatte. Sie bewahrte Dinge auf, die ich am Wege hatte liegen lassen, sie sammelte meine Verse, Bilder und Briefe und hielt mich für das, was in Wahrheit sie selbst war: für das Genie in der Familie. Doch hat sie in Zeiten, wo ich umstritten und angegriffen war, sich zwar unerschrocken zu mir bekannt, schon während mancher Verleumdungen im ersten Weltkrieg, aber nie sich mit andersdenkenden Freunden zerstritten, sie wurde immer auch noch der andern Seite gerecht, vielmehr, sie überwand die Gegensätze weder durch Gerechtigkeit noch durch Gescheitheit, sondern blieb einfach stehen, wo sie immer stand, auf einer Ebene oberhalb und außerhalb der Parteien, Meinungen und Streitigkeiten. Einige meiner Schriften blieben ihr lange Zeit unvertraut und etwas unheimlich, Knulp war ihr zu vulgär und gar der Demian und der Steppenwolf gaben ihr zu schaffen, aber zu einer Minderung ihres Vertrauens und ihrer Liebe hat das nie geführt.

Eine große Rolle in ihrem Leben hat die uns von der mütterlichen Seite her vererbte Liebe zur Musik gespielt: Gesang, Klavier und Orgel, Hausmusik und Kirchenmusik. So wenig wie unsre Kinderheimat war ihr Haus und Tag ohne Musik zu denken. Noch in ihren letzten, schweren Stunden stand sie ihr bei.

Erbschaft von Eltern und Großeltern her war auch die Gastlichkeit. Ihr Haus und Tisch stand, wie es zu einer guten Christin und Pfarrfrau gehört, jederzeit Gästen offen, auch noch und erst recht in Zeiten der Not. Und so gern sie schenkte und bewirtete, wichtiger als die Speisen waren ihr die Blumen auf dem Tisch.

Neben der Freude am Schönen war aber noch etwas Gemeinsames zwischen Adele und mir da, etwas, was scheinbar nicht ganz zu ihrem sonstigen Wesen paßt und dennoch sehr dazu gehört. Adele hatte, ebenso wie ich, in sich eine Neigung und einen Auftrag zum Bewahren. Noch zwei Monate vor ihrem Tode war sie, längst schwer herzleidend, mein Gast in Montagnola. Da saß sie die halben Tage halbliegend auf einer sonnigen Terrasse, und jeden Tag schrieb sie mit ihrer schönen leichten Handschrift alles auf, was sie gesehen und erlebt hatte, und damit nicht genug, sie trug immer, und auch bei den kleinen Ausflügen im Wagen meiner Frau, Bleistift und Papier bei sich, und wenn sie vom Wagen aus etwas besonders Schönes sah, blickte sie uns flehend an, wir mußten halten, und sie zeichnete eifrig und sorgfältig ein Stück Landschaft oder eine Architektur auf ihr Papier. Wenn ich sagte, dieser Trieb sei scheinbar im Widerspruch

zu ihrem übrigen Charakter gestanden, so meinte ich es so: da sie, umgekehrt wie ich, im Leben und Alltag, im Gestalten der jeweiligen Lebensstunde ihre Frömmigkeit zum Ausdruck brachte und im Leben, nicht im Bilden Künstlerin war, hätte man vermuten können, sie lege auf das Aufzeichnen und Aufbewahren wenig Wert, sie kenne die Angst des Künstlers und die des Bürgers vor der Vergänglichkeit, vor dem Tod und dem Vergessen nicht. Dem war aber nicht so. Ihr war zum Beispiel bei meinem literarischen Tun nichts so vertraut und verwandt wie die Abwehr gegen das Vergehen und Untersinken, der leidenschaftliche Kampf um das Gedenken, das Aufzeichnen, das Festhalten und Weitergeben. Und diese Abneigung gegen das Versinkenlassen, dieses Kämpfen um Gedenken, um Fortleben des Geliebten und Wertvollen machte sie nicht nur zur Brief- und Tagebuchschreiberin, zur Zeichnerin und zur Sammlerin von Dokumenten und Erinnerungsstücken mancher Art, es machte sie auch zum Mittelpunkt dessen, was in einzelnen Zweigen unsrer Familie an Ahnenkult und Familiensinn noch übrig ist. Sie war es, die als ganz junges Mädchen die weite Reise in die Heimat des Vaters gemacht und seine Beziehungen zur Heimat und Verwandtschaft neu belebt und fortgeführt hat. Sie war es, die bis nach Rußland und Amerika für die Mehrzahl unsrer Verwandten die geliebte Vertreterin der Familie und ihrer Traditionen und Eigentümlichkeiten war, und das galt merkwürdigerweise für beide Seiten, für die Hesse'sche wie für die Gundert'sche, und sie war es, an die sich entfernte Verwandte oder Freunde der Familie wandten, wenn sie über eine Person, eine Verwandtschaftsbeziehung, über den Verbleib verschollener Glieder Auskunft beehrten. Darüber ist sie auch zur Autorin geworden, sie hat das Leben unsrer Mutter aus deren Briefen zusammengestellt, und die Hauptsache zu dem mit mir gemeinsam verfaßten Büchlein über unsren Vater beigetragen.

Vielleicht habe ich auf diesen Blättern nun aber doch das Bild der Teuren allzu licht gemalt und allzu sehr eine falsche Vorstellung von ihrem Leben erweckt, die Vorstellung nämlich, es sei dieses Leben gewissermaßen schattenlos und tiefenlos gewesen. Wir Nächsten wissen, daß es nicht so war und daß Adele genug zu tragen und zu leiden gehabt hat. Indes ist sie damit fertig geworden, sie hat getragen und hat gelitten und hat dennoch das fromme Ja zum Schicksal, die Heiterkeit und Stille über den Stürmen nicht verloren. Es sollte ja auch hier nicht ihr Leben erzählt werden, ich wäre dazu nicht imstande. Es sollte das schöne Einmalige, das liebenswerte und segensreiche Wunder ihres Wesens angedeutet und dankbar gepriesen werden. So wie mir alle, die unsre Mutter gekannt hatten, noch viele

Jahre nach ihrem Tode versicherten, daß ihnen eine Frau von solcher Kraft der Liebe und Güte, ein so an alles Edle und Wahre gemahnender Blick nie wieder begegnet sei, so werden nun Viele von Adele erzählen, die so begnadet war, mit einem Blick und einem Strahlen ihres lichten Gesichtes mehr schenken zu können als andre mit allen Worten der Welt.

In meinem Leben ist Adele die dauerhafteste Liebe geblieben. Es gab stärkere Affekte, leidenschaftlichere Lieben und Freundschaften, aber auch die mir Nächsten, meine Frau, meine Söhne, meine paar nächsten Freunde haben mit mir ja nicht jenen Urboden aller Erinnerungen, die Kinderzeit und Heimat, gemeinsam. Wohl mir, daß ich sie habe und so herzlich an meiner Trauer teilnehmen sehe! Es ist tröstlich, es hilft. Aber es ist nun etwas hingegangen, was nicht zu ersetzen und nicht zu wiederholen ist.

Doch bin ich nach dem Tod von Adele nicht als Letzter zurückgeblieben. Es ist noch eine Schwester da, die nicht nur in Liebe und gemeinsamer Trauer zu mir hält, die noch ein Stück Kindheit mit mir erlebt hat und für mich eine Verbundenheit mit den Wurzeln, ein lebendiges Stück Heimat und Elternhaus bedeutet.

Und es war eine Gnade, daß sie gerade in jenen Tagen bei mir war, daß sie die Sorge um Adele mit mir teilte und gemeinsam mit mir die Todesnachricht empfing. Sie war eine Weile unser Gast gewesen und sollte nun zurückkehren, in zwei oder drei Tagen, wir brachten den Abend miteinander zu, und sie las mir den schönen «Gartenaere» von Emil Strauß vor, da kam Ninon mit der schlimmen Botschaft, und wir saßen alle drei erschrocken und bekümmert, aber Marulla war die am meisten Gefasste und Heitere, sie war die Erste, die begriff, daß in Adeles Sinn dieser Tod ein Fest der Erlösung sei und eher wie ein ernstes Fest begangen als mit Klagen und Kopfhängen aufgenommen werden müsse. Und ehe sie mit dem Packen begann, um in der Frühe des nächsten Tages heimzureisen, setzte sie sich noch und las uns mit freudiger Stimme die «Losung» des Tages aus dem Herrnhuter Losungsbüchlein vor, das ihren Tag begleitet und mitbestimmt, wie es dies einst bei unsern Großeltern und Eltern getan hatte. Und am andern Morgen, zwischen den gepackten Koffern, erbot sie sich, ein paar Blumen aus meinem Garten mitzunehmen, um sie Adele mitzugeben.

In der Stunde, in der unsre Schwester in Korntal begraben wurde, ging ich in den Garten hinaus, auf den Wegen am Waldrande lagen überall gefallene, stachelige Kastanien, in Sonne und leisem Herbstdunst lag das Seetal, beglänzte ferne Dörfer blickten von den Hängen her, und in den Wäldern wurde eine Vorahnung der kommenden Herbstfarben spürbar. Ich dachte an Adeles letztes Fest in der Ferne.

Nachher schrieb mir eine Verwandte, die dabei gewesen war: «Die Trauerfeier war so schön, wie ich noch nie eine erlebt habe.»

Es ist jetzt kühler geworden um uns her, wir fühlen mehr als sonst, daß wir alt sind und an den Abschied denken müssen. Das Herz trauert über die Vergänglichkeit, ergibt sich ihr aber ohne Widerstreben. Der Geist aber stellt sich ihr mit seinen Waffen und versucht immer wieder sie zu überwinden.

Ende September 1949